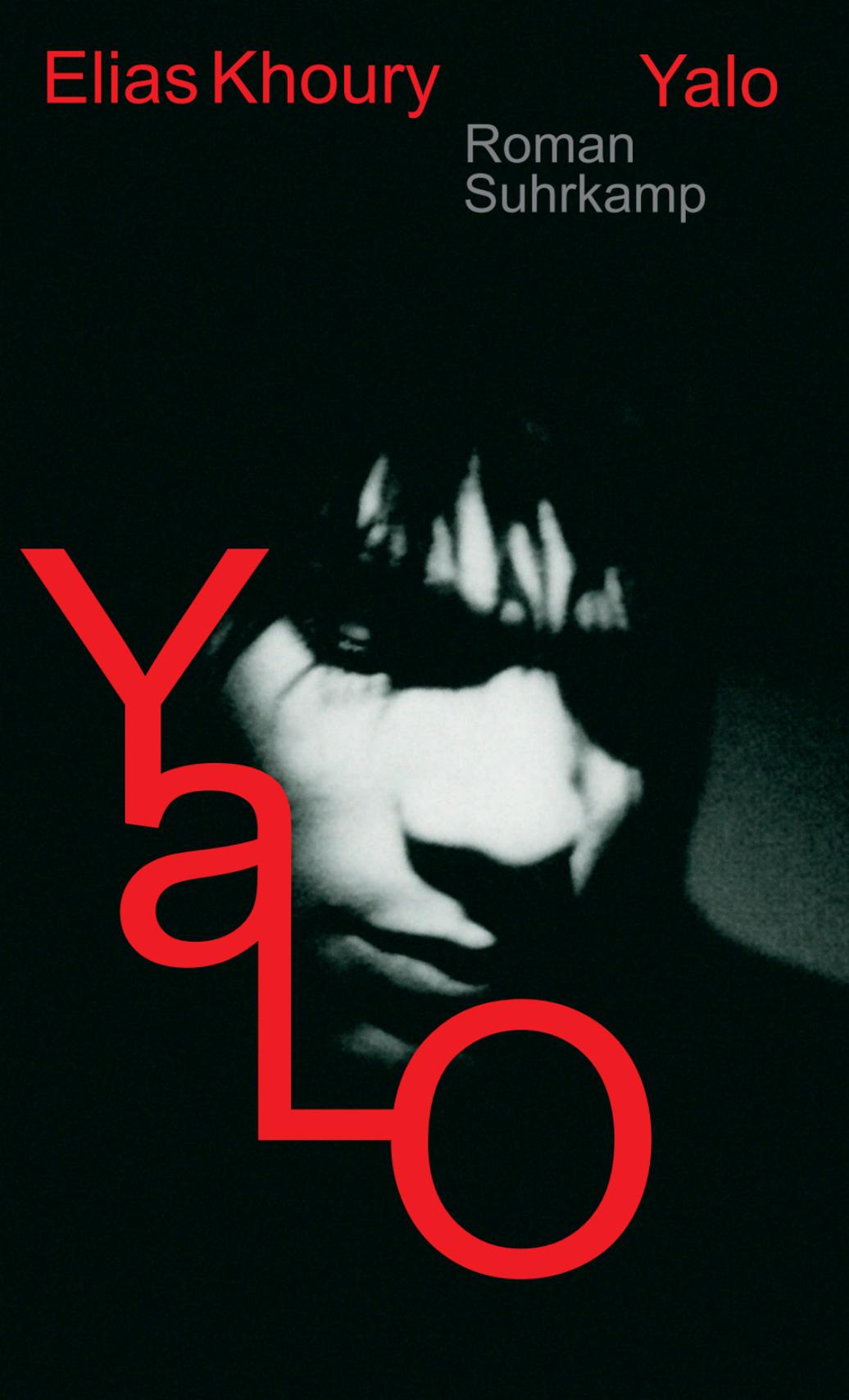


Elias Khoury

Yalo

Roman
Suhrkamp

A black and white photograph of a hand holding a cigarette, with the word 'Yalo' overlaid in large red letters. The background is dark, and the lighting highlights the hand and the cigarette. The word 'Yalo' is written in a stylized, bold, red font, with the 'Y' and 'a' being particularly large and prominent. The 'l' and 'o' are also large and connected to the 'a'.

Yalo

SV

Elias Khoury

Yalo

Aus dem Arabischen
von Leila Chammaa

Roman

Suhrkamp Verlag

Titel der 2002 bei Dâr al-Âdâb in Beirut
erschienenen Originalausgabe: *Yalo*
© Elias Khoury, 2002

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2011
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen
Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,
Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz und Druck: Memminger MedienCentrum AG

Printed in Germany

Erste Auflage 2011

ISBN 978-3-518-42224-3

I 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

Yalo

Alle Begebenheiten, Personen, Orte und Namen in diesem Roman sind frei erfunden. Mögliche Namensähnlichkeiten mit real existierenden Personen und Orten sowie Übereinstimmungen mit wirklichen Begebenheiten sind keine Absicht, sondern reiner Zufall, der der wundersamen Welt der Phantasie entspringt.

So, wie der Messias auf dem Wasser ging,
wandelte ich in meiner Vision.
Ich aber stieg vom Kreuz hinab,
denn ich habe Höhenangst.
Und ich verkündige nicht die Auferstehung.

Mahmud Darwisch

Yalo verstand nicht, was vor sich ging.

Er stand vor dem Ermittler und schloss die Augen. Das tat er immer. Er schloss die Augen, wenn er in Gefahr war. Schloss sie, wenn er sich einsam fühlte. Geschlossen hat er sie auch, als seine Mutter . . . Und an jenem Donnerstag, dem 22. Dezember 1993, hat er sie ebenfalls unwillkürlich geschlossen.

Yalo verstand nicht, weshalb alles so weiß war.

Weiß der Lichtkranz um den Ermittler. Weiß der Tisch, hinter dem dieser thronte. Weiß die Sonnenstrahlen, die durch das Fenster schienen und das Gesicht seines Gegenübers verschluckten. Yalo sah nichts. Nur ein gleißendes Flirren rund um einen blinden, konturlosen Fleck und eine Frau, die über den eigenen Schatten stolpernd einsam durch die Stadt irrt.

Yalo schloss die Augen – nur kurz. So jedenfalls kam es ihm vor. Schlank und hoch aufgeschossen, das dunkle Gesicht lang und schmal mit dichten, zusammengewachsenen Brauen, stand er da und schloss die Augen. Nur kurz, um sie gleich wieder zu öffnen und dann klar zu sehen. Hier auf der Polizeiwache von Dschûniê aber sah er nichts. Nur Linien. Linien, die kreuz und quer durch den Raum verliefen. Yalo schaute auf seine Hände. Sie waren gefesselt. Die Sonne blendete ihn. Er konnte das Gesicht des weiß umkränzten Mannes vor sich nicht erkennen. Also schloss er die Augen.

Es war zehn Uhr am Vormittag und eisig kalt. Der weiß Umkränzte vor ihm war der Ermittler. Die Sonnenstrahlen blendeten ihn. Er konnte das Gesicht des weiß Umkränzten, der ihn mit seiner endlosen Fragerei quälte, nicht erkennen. Also schloss er die Augen.

»Augen auf, Mann!«, gellte ihm plötzlich eine Stimme in die Ohren.

Yalo verstand nicht, weshalb der Ermittler ihn anschrie.

Er öffnete die Augen. Die Sonnenstrahlen stachen ihm wie Feuerspieße in die Pupillen. Da wurde ihm bewusst, dass er die Augen wohl länger als nur einen kurzen Moment geschlossen haben musste. Vielleicht sogar schon das halbe Leben. Wie blind fühlte er sich, sah sich von Nacht umhüllt.

Aber was hatte sie hier zu suchen? Fassungslos sank Yalo bei ihrem Anblick auf den Stuhl. Sie, die Namenlose, saß plötzlich vor ihm. Aufgetaucht war sie erst, nachdem er in den Raum gekommen, nein vielmehr gestolpert war. Das grelle Sonnenlicht hatte ihn geblendet und taumeln lassen. Unvermittelt war er in dem gleißenden Weiß stehen geblieben, die Hände gefesselt, der Körper zitternd. Angst hatte Yalo nicht. Auch wenn der Ermittler in seinem Bericht später behaupten sollte, dass der Verdächtige vor Angst schlotterte, so entsprach das nicht den Tatsachen. Yalo schwitzte entsetzlich. Nur deshalb zitterte er. Aus sämtlichen Poren quoll ihm ein seltsam riechender Schweiß. Hemd und Hose mit Nässeflecken übersät, fühlte er sich elend entblößt. Er roch einen Anderen an sich selbst, und ihm wurde schlagartig bewusst, dass ihm jener Daniel alias Yalo völlig fremd war.

Dann plötzlich war die Namenlose da. Vielleicht hatte sie ja bereits im Verhörraum gesessen und er sie beim Hereinkommen nur nicht bemerkt. Kaum aber sah er sie, wurden ihm die Knie weich, und er musste sich setzen. Von einem leichten Schwindel erfasst, konnte er nicht einmal mehr die Augen offen halten. Also hat er sie geschlossen.

»Augen auf, Mann!«, brüllte ihn der Ermittler an.

Yalo gehorchte und sah die Umrisse einer Gestalt, die der Namenlosen aufs Haar glich. Dass sie ohne Namen war, hatte sie selbst gesagt. Yalo aber hatte ihre Identität trotzdem in Erfahrung gebracht. Er wartete ab, bis die zierliche Nackte an seiner Seite eingeschlafen war, ging an ihre schwarze Lederhandtasche und notierte sich alles: Namen, Adresse und Telefonnummer.

Yalo konnte nicht begreifen, weshalb sie ihren Namen verleugnet hatte.

Als ersticke sie gerade an der Luft, hatte sie verzweifelt gejapst.

»Ich habe keinen Namen«, war alles, was sie mit Müh und Not herausgebracht hatte.

Yalo hatte darauf den Kopf gesenkt und sie wortlos genommen.

Dort, in der Hütte unterhalb der Villa Gardenia, die Herrn Michel Sallûm gehört, hatte er sie nach ihrem Namen gefragt.

»Ich habe keinen Namen«, hatte sie gestammelt. »Ohne Namen, bitte!«

»In Ordnung. Ich heiÙe Yalo. Vergiss das nicht!«

Und nun war sie hier, ihren Namen unverhohlen offenbarend.

»Schîrîn Raad«, verriet sie dem Ermittler auf seine Frage wie aus der Pistole geschossen. Ihn flehte sie nicht an, die Namen aus dem Spiel zu lassen.

Nein, hier legte sie ein völlig anderes Verhalten an den Tag. Hier streckte sie nicht wie in der Hütte damals die Arme vor, so dass ein überwältigender Weihrauchduft von ihnen aufstieg, der Yalo keine andere Wahl gelassen hatte. Keine andere Wahl, als mit ihr zu schlafen. Nicht mehr Herr seiner Sinne, hatte er ihre Hände ergriffen, sie sich auf die Augen gelegt und dann ihre weißen, nach Weihrauch und Moschus duftenden Arme geküsst. Den betörenden Geruch tief einatmend und das Gesicht in ihrem schwarzen Haar vergraben, hatte er ihr benommen ins Ohr geflüstert. Er sei von dem Weihrauch ganz und gar berauscht, hatte er geflüstert und ihr damit ein Lächeln entlockt. Und ab dem Moment war die Maske von ihrem Gesicht wie weggewischt. Im Kerzenschein, vor einer Wand mit dunklen Schatten, hatte ihm das Lächeln entgegengestrahlt. Ihr erstes Lächeln in jener Angstnacht.

Aber was hatte Schîrîn jetzt hier zu suchen?

Als er, von dem Ermittler angebrüllt, die Augen öffnete, sah er die Szene von damals in Ballûna deutlich vor sich. Er sah, wie sie

ihm auf seine Anweisung widerstandslos folgte. Sah, wie sie zusammen durch den Pinienwald unterhalb der Sankt-Nikola-Kirche gingen und dann den Hügel zur Villa hinaufstiegen. Unterwegs fiel sie hin, so jedenfalls glaubte Yalo. Er beugte sich zu ihr hinab, half ihr auf und führte sie den Rest des Weges an der Hand. Wieder fiel sie hin. Wieder beugte er sich hinab, diesmal aber, um sie vom Boden aufzuheben und sie auf den Armen heimzutragen. Sie aber entwand sich seinem Griff und klammerte sich, kaum dass sie auf den Beinen stand, schwer atmend an eine Pinie und wollte sich nicht von der Stelle rühren. Schließlich nahm sie doch seine Hand, die er ihr beharrlich hinhielt, und setzte den Gang an seiner Seite fort. Sie keuchte vor Angst.

An der Hütte angelangt, ließ er sie draußen stehen. Er ging hinein, zündete eine Kerze an und wollte noch schnell die verstreut herumliegenden Sachen und Kleider wegräumen, stellte aber fest, dass es zu lange dauern würde. Also ging er wieder hinaus und fand sie in einem seltsamen Zustand vor. Den Kopf an den Türrahmen lehrend, gab sie eigenartige Laute, eine Art Schluchzen, von sich.

»Hab keine Angst«, beruhigte er sie. »Komm herein. Du kannst hier schlafen. Ich breite dir eine Matratze auf dem Boden aus. Hab keine Angst.«

Zögernd trat sie ein und hielt nach wenigen Schritten inne. Sie sah sich im Zimmer um, schien sich setzen zu wollen und nach einer Sitzgelegenheit zu suchen. Hastig riss Yalo seine Hose vom Stuhl, warf sie auf die Bettkante und bot Schîrîn Platz an. Sie aber setzte sich nicht, blieb einfach nur unschlüssig im Raum stehen.

»Wie wär's mit einem Tee?«

Sie gab keine Antwort. Streckte stattdessen, als ersuche sie um Rettung vor dem Untergang, die Arme aus. Reflexartig ergriff Yalo ihre Hände und erschrak entsetzlich. In ihren kleinen Augen braute sich wie ein unverhofft aufziehendes Gewitter Panik

zusammen. Unwillkürlich wich er zurück. Aus Angst, wie er sagte – nein – später sagen würde. In der fraglichen Situation aber wusste er nicht, was in ihm vorging. Seiner Angst sei er sich erst im Nachhinein bewusst geworden. Erst, als er seine Lebensgeschichte niederschrieb, habe er sie erkannt und gleich zu Papier gebracht. Die Angst vor ihrem panischen Blick verfolge ihn bis heute. Bei der bloßen Vorstellung ihrer kleinen Augen im schummerigen Kerzenlicht werde ihm jedes Mal ganz mulmig zumute. Er brauche sich nur die Pupillen zu vergegenwärtigen, die sich unvermittelt zu winzigen Punkten zusammenzögen, und schon steige in ihm ein Gefühl der Beklemmung auf. Ihre Augen flößten ihm einfach Angst ein.

Kaum war er zurückgewichen, kam sie näher. Er sah sie näher kommen, die Arme, wie um sich hilfesuchend an ihn zu klammern, weit vorgestreckt. Also machte er einen Schritt auf sie zu, nahm ihre Hände und legte sie sich auf die Augen. Sofort beruhigte sie sich. Das Zittern in ihren Händen ließ schnell nach, so als würde es von den Adern aufgenommen und in den restlichen Körper abgeleitet. Mit ihren Händen auf den geschlossenen Lidern sah er nichts mehr, nur Dunkelheit. Nach und nach entspannte sie sich völlig. Und auf einmal roch es nach Weihrauch.

»Was für ein wunderbarer Duft!«, rief Yalo, trat zurück und sank überwältigt auf den Stuhl. Die Hände, wie von plötzlicher Erschöpfung übermannt, vors Gesicht geschlagen, saß er regungslos da. Die Kerzenflamme flackerte in der leichten Brise, die aus dem Pinienwald ins Zimmer wehte. Die Namenlose stand neben ihm, sie schöpfte langsam wieder Atem, nachdem sie kurz zuvor im Wald einen entsetzlichen Schreck erlitten hatte. Wie aus dem Nichts war zwischen den Bäumen ein schwarzes Gespenst aufgetaucht und hatte sich an das unterhalb der orthodoxen Kirche parkende Auto herangepircht, in dem sie saß.

Aber was hatte Schîrîn jetzt hier zu suchen? Und dann noch halbnackt!

Sie saß im roten Minirock, ein Bein über das andere geschla-

gen, vor dem Ermittler und redete so vollmundig, dass man hätte meinen können, sie hätte alle Luft im Raum geschluckt.

»Was soll dieser Aufzug!«, hatte Yalo sie damals zurechtgewiesen. »So kurz läufst du künftig nicht mehr herum! Ist das klar?«

Wortlos hatte sie ihre Knie betrachtet, auf die Yalo unverwandt starrte, und mit einem flüchtigen Lächeln auf den Lippen genickt. Am Morgen hatten sie zusammen die Hütte verlassen. Er hatte für sie ein Taxi nach Beirut angehalten und sich dann wieder nach Hause begeben.

Und nun saß sie hier in demselben oder einem ähnlichen Fetzen, ein Bein über das andere geschlagen, und präsentierte sich – ganz anders als dort – wortgewandt und völlig ohne Stottern.

Von seinem Beobachtungsposten auf dem Hügel hatte Yalo die beiden damals im Auto zuerst nur schemenhaft erahnt. Allmählich hatten die Umriss- aber Gestalt angenommen. Und schließlich war unverkennbar ein grauer Männerschopf zum Vorschein gekommen. Kaum hatte Yalo ihn ausgemacht, feuerte er das Licht seiner Taschenlampe wie mit einem Gewehr auf den Wagen ab. Auf diesen Ausflügen, mit Taschenlampe und Kalaschnikow bewaffnet durch den Wald streifend, hatte er immer das Gefühl, auf der Pirsch zu sein. Lautlos schlich er sich zwischen den Pinien an das Auto heran, das für die Insassen schlicht zur Falle wurde. Wie ein erfahrener Vogelfänger wusste er genau, wann Saison ist, und kostete diese voll aus. Und das versuchte er nun dem Ermittler begreiflich zu machen. Als Jäger, so erläuterte er sein Tun, sei es ihm weder um Diebesgut noch Frauen gegangen. Nein, entscheidend sei vielmehr der Spaß gewesen. Der Spaß, Paare beim verbotenen Liebesspiel in verriegelten Autos aufzuspüren. Der Spaß, sie zu überwältigen. Der Spaß am Überraschungsmoment, wenn das Licht sein Ziel erfasst: zwei verstörte Gesichter, eine Hand beim Griff zwischen die Schenkel, ein Mund an einem halb entblößten Busen.

Yalo traf immer unmittelbar, ohne Umschweife. Er fackelte nicht lange herum. Der Schuss musste sitzen. Verfehlte er sein

Ziel, so betrachtete er das Abenteuer als gescheitert und zog sich lautlos zurück. Manchmal wartete er noch, bis das Auto abgefahren war, und machte sich dann erst, von der eigenen Niederlage schwergetroffen, auf den Heimweg.

Beim ersten Schuss oder gar nicht, so seine Jagddevise. Am meisten freute er sich über graues Haar im Schein seiner Taschenlampe. Das Schönste überhaupt war für ihn, einen Grauköpfigen auf frischer Tat zu ertappen. Ihn dabei zu erwischen, wie er sich gerade an einem Busen oder in einem Schoß vergnügte. Es war ihm ein Hochgenuss, den melierten Schopf zielsicher anzustrahlen und erstarren zu sehen. Zu beobachten, wie sich das Licht in das silbrige Haar mischte und den vorgebeugten Kopf mit einem leuchtenden Kranz rahmte, und sich dann der Begleiterin zuzuwenden. Langsam schwenkt er die Taschenlampe zur Beifahrerseite hinüber. Er leuchtet der Frau ins Gesicht und sieht, wie ihre Augen sich in einer Mischung aus Angst und Lust unwillkürlich weiten.

Wenn die beiden vor Schreck wie versteinert mit aufgerissenen Augen zu ihm herausstarren, verlässt er sein Versteck. Angsteinflößend wie ein Gespenst, steigt er vom Hügel herab, das Licht der Taschenlampe nun nicht mehr, wie in der Erkundungsphase, zu einem fadendünnen, scharfen Strahl gebündelt, sondern gestreut, sodass es das ganze Auto erfasst. Unaufhaltsam nähert er sich seinen Opfern, bis er das Auto erreicht hat. Er tritt an die Fahrerseite, klopft mit dem Gewehrlauf an die Scheibe. Unverzüglich wird sie heruntergekurbelt. Er beugt sich hinab, fixiert den Mann durch das geöffnete Fenster, ohne aber die Augen der Frau auch nur eine Sekunde aus seinem Blick zu entlassen. Mit seinen Adлераugen hat er auch in der größten Dunkelheit alles im Visier. Er streut sein Licht noch ein wenig mehr. Die Schatten wachsen. Mitten durch die furchteinflößenden Schatten geht er um den Wagen zur Beifahrerseite herum. Er klopft mit dem Gewehrlauf an die Scheibe, befiehlt, das Fenster zu öffnen. Er sieht der Frau in die Augen, beobachtet, wie sie sich panisch weiten

und die angestrahlten Pupillen blitzartig zum winzigen Punkt schrumpfen. Am Ende zieht er sich in aller Seelenruhe zurück, beladen mit seiner Beute: eine Armbanduhr, ein Ring, eine Goldkette, ein Armreif, ein paar Dollar, sonst nichts. Na ja, nicht ganz. Einmal ließ er sich von einem Mann die Krawatte geben. Aber nur, weil er befürchtete, dass die Angst den armen Kerl noch mit dem Schlips strangulierte, der ihm wie ein Strick vom Hals auf den gelösten Gürtel baumelte. Ein anderes Mal nahm er einer Frau ihren gelben Schal ab, bloß so, ohne Grund. Mehr wollte er nicht. Das »Mehr« kam ihm, ohne dass er sich darum bemühen musste, einfach zugeflogen. Yalo bemühte sich nicht um das »Mehr«. Aber wenn es sich anbot, dann nahm er es gern an. Die schweren Zeiten in Paris hatten ihn nämlich gelehrt, Glück und Segen nicht zu verschmähen.

Mit Schîrîn aber war alles ganz anders gewesen.

Wieso beschuldigte sie ihn dann solcher Grausamkeiten? Er soll sie im Wald vergewaltigt haben?

»Ich habe nichts dergleichen getan!«, stritt Yalo ab.

»Elender Hund!«, brüllte ihn der Ermittler an. »Du hast es doch schon zugegeben. Also spiel jetzt nicht den Unschuldigen! Weißt du, was Lügner hier erwartet?«

Yalo log nicht. Richtig, er hatte es zugegeben. Zugegeben, dass man seine Tat als Vergewaltigung auslegen könnte, aber . . . Aber es ging doch jetzt gar nicht um die fragliche Nacht. Schließlich bezog sich Schîrîns Anzeige nicht auf diese Nacht, sondern auf die Tage danach.

Mit ihr war alles ganz anders gewesen. Aber ihm hatten die Worte gefehlt. Er war außerstande gewesen, ihr zu beschreiben, was er in jener Nacht empfunden hat. Außerstande, ihr zu sagen, dass ihn der Weihrauchduft ihrer Arme weiß umnebelt hatte und rieselnd in seine Wirbelsäule eingedrungen war.

Erst drei Monate später im Albert, einem Restaurant in Aschrafîja, fand er die richtigen Worte. Seine Liebe zu ihr, so beschrieb er, strahle vom Rückgrat aus. Kaum hatte er es ausgesprochen,

wurde sie von einem heftigen Lachkrampf geschüttelt. Ihr liefen die Tränen, und sie schnäuzte sich unablässig. Deshalb dachte er zuerst, sie weine. Als er sich aber über Tisch und Vorspeisen zu ihr hinüberbeugte, stellte er fest, dass sie lachte.

»Ich amüsiere mich über dich«, sagte sie kichernd. »Du Spinner! So ein Riesenkerl, und so wenig Grips! Nicht zu fassen, was du für einen Schwachsinn von dir gibst!«

»Finish!«, sprang sie aus heiterem Himmel ins Englische über. »You must understand! Everything is over!«

»Ich kann kein Englisch«, sagte er.

»C'est fini, Monsieur Yalo!«, versuchte sie es auf Französisch.

»Was ist fini?«

»Die ganze Geschichte.«

»Heißt das etwa, dass du mir den Laufpass gibst?«

»Monsieur Yalo, bitte! Ich kann so nicht mehr weitermachen. Es reicht. Ich habe genug. Bitte, lass mich gehen. Wir treffen eine Vereinbarung, einverstanden? Sag, was du willst. Du sollst es haben!«, versprach sie mit einem Griff in ihre Handtasche und bot ihm einen Stapel Dollarscheine an.

Wieso verdrehte sie jetzt vor dem Ermittler die Tatsachen? Wieso tischte sie ihm so eine Lüge auf?

Die Ohrfeige hatte er ihr aus einem anderen Grund verpasst. Und nicht, weil sie die Vögel verschmäht hatte.

»Wer isst denn Musik?«, hatte sie beim Anblick der gebratenen, in einer Zitronen-Knoblauch-Lache schwimmenden Singvögel aufgeschrien. »Ich rühre die Dinger nicht an! Das ist herzlos!«

Yalo fischte einen Vogel heraus, umwickelte ihn mit Brot, stippte das Ganze in die Sauce und hielt es Schîrîn vors Gesicht.

»Happi, Happi, na komm, iss!«

Die Hand harrte regungslos in der Luft aus, näherte sich nach einer Weile dem Mund noch ein Stückchen, umschwirrte ihn mehrere Male und landete schließlich auf den zusammengekniffenen Lippen. Schîrîn gab sich geschlagen, nahm den Happen

an und kaute mit angewidert verzogenem Gesicht. Nachdem sie den Vogel hinuntergewürgt hatte, verweigerte sie jeden weiteren Bissen und verfiel in Schweigen.

Yalo ließ sich nicht beirren. Seinen Arrak genießend, betrachtete er eindringlich ihr kleines Gesicht, das wie ein weißer Mond auf dem langen Hals thronte. Er wollte ihr vom Mond erzählen. Wollte ihr erzählen, wie er Mond, Sterne und die Milchstraße in Ballûna entdeckte, nachdem ihn eine glückliche Fügung des Schicksals aus Paris dorthin geführt hatte. Aus Angst, sie würde ihn auslachen, behielt er es aber doch lieber für sich und sagte stattdessen etwas in der Art wie:

»Du sprichst wohl nicht gern Arabisch, und Abd al-Halîm Hâfidh scheinst du auch nicht zu mögen.«

Sie gab keine Antwort. Der kleine weiße Mond auf dem langen Hals zeigte nicht die kleinste Regung. Doch dann fing Schîrîn unvermittelt an zu weinen. Sie wischte sich mit einem Taschentuch die Wangen trocken und schnäuzte sich. Weil die Tränen aber immer weiterrannen, plapperte er schließlich einfach drauflos. Er erzählte Geschichten von Abd al-Halîm Hâfidh, dem Sänger, den man auch Nachtigall nannte, erzählte von Suâd Husni und Schâdja und kam irgendwann auf »Tyran«, eines seiner Lieblingslieder, zu sprechen.

»Nisâr Qabbânis Gedichte mochte ich am Anfang nicht«, sagte er. »Lieben gelernt habe ich sie erst in der gesungenen Fassung von Abd al-Halîm Hâfidh. ›Brief vom Meeresgrund‹ ist doch großartig! Es ist das schönste Gedicht, das ich je gehört habe. Die Stelle, wo der Mann aus Liebe ertrinkt – einfach toll! Dass Abd al-Halîm seine Liedtexte nicht selbst verfasst hat, wollte ich zuerst nicht wahrhaben. Wirklich geglaubt habe ich's erst, als ich es Schwarz auf Weiß in der Zeitung gelesen habe.

Es ist unglaublich, Schîrîn! Die Worte zerschmelzen dem Kerl auf der Zunge wie Zucker. Es ist, als würden sich die Worte in seinem Mund zu endlosen Fäden verspinnen. Es war mir unvorstellbar, dass er die Texte nicht selbst gedichtet haben soll. Am

Ende habe ich es dann doch geglaubt und mir ein Buch mit dem Titel ›Wortmalerei‹ gekauft. Aber ich habe nur Bahnhof verstanden. Ich sag's dir, Poesie funktioniert nur, wenn sie von Abd al-Halîm gesungen wird. Magst du Abd al-Halîm etwa nicht?«

Der Mond saß still da. Nur hin und wieder durchfuhr ihn ein nervöses Zucken. Yalo betrachtete die Augen in der runden weißen Scheibe. Sie waren klein. Das wurde ihm erst hier im Albert bewusst. In Ballûna hatte er es zwar auch schon bemerkt, aber nicht wirklich realisiert. Der wunderbare Duft hatte ihn viel zu sehr betört. Er konnte gar nicht mehr klar sehen.

»Weißt du noch? Ich habe ja keine Ahnung, was du empfunden hast. Ich jedenfalls hatte das Gefühl zu ertrinken. Dieser Weihrauch! Ich war davon so benommen, dass ich nicht mehr geradeaus gucken konnte. Schau mich mal an. Ich will sehen, welche Farbe deine Augen haben.«

Das Lokal hatte Schîrîn bestimmt. Hingekommen waren sie in ihrem weißen Golf, sie am Steuer mit ihm als Beifahrer. Stumm saß er neben ihr, wusste nichts zu sagen. Sie hatte sich telefonisch mit ihm für dreizehn Uhr am Sâssîn-Platz verabredet. Er sollte am Bashir-Gemayel-Denkmal auf sie warten. Und genau das tat Yalo auch. Eisern stand er dort, obwohl es in Strömen regnete. Um sich vor den Wassermassen zu schützen, rückte er dicht an die Statue. Sich ins Café Chase nebenan zu flüchten kam für ihn nicht in Frage. Aus Angst, sie könnten sich verfehlen. Aus Angst, sie könnte ihn nicht wiedererkennen. Aus Angst, er könnte ihr Auto übersehen. Sie käme in einem weißen Golf, hatte sie angekündigt. Also harrte er in dem Regen aus und hielt nach diesem Fahrzeug Ausschau. Doch als es schließlich erschien, übersah er es tatsächlich. Den Blick starr auf sämtliche Autos gerichtet, nahm er nichts mehr wahr. Schîrîn hielt vor ihm an, öffnete die Tür und winkte ihn herein. Und schon saß er auf dem Ledersitz neben ihr. Sein langer schwarzer Mantel war triefend nass, sodass sich um seine Füße kleine Pfützen bildeten.

»Du trägst ja schon wieder diesen Mantel!«